



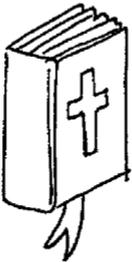
Alice Gray (Hg.)



# BLIND DATE MIT GOTT



Wahre Geschichten  
für Teens



GerthMedien





## Inhalt

<b>Immer an deiner Seite</b> . . . . .	7
Liebe heißt . . . . .	7
Der Junge mit den grünen Haaren . . . . .	8
Brief an meine Tochter . . . . .	11
Der Gewinner . . . . .	13
Du lieferst den Bräutigam und ich die Torte . . . . .	18
Unbezahlbare Hoffnung . . . . .	23
Mrs A. . . . .	25
Lächle . . . . .	28
Der Tag, an dem der Jubel aufhörte . . . . .	29
Die Eco Challenge . . . . .	35
Billys Triumph . . . . .	38
Der Hüter meines Bruders . . . . .	41
Rätselhafter Schokoladenkuchen . . . . .	46
<b>Eine zweite Chance</b> . . . . .	49
Regenbogen der Hoffnung . . . . .	49
Entscheidungen . . . . .	50
Plötzlicher Tod . . . . .	55
Carls Garten . . . . .	59
Gefangener der Hoffnung . . . . .	65
Meine Geschichte . . . . .	71
Urlaub von Gott . . . . .	72
Das eindringliche Lächeln . . . . .	77
Die Rückkehr des Räubers . . . . .	78
Ein Schatz im Innern . . . . .	85
Revolver und Gebet . . . . .	88
Ein denkwürdiges Weihnachtsfest . . . . .	92

<b>Nachdenkenswertes</b> . . . . .	99
Die Zukunft. . . . .	99
Die qualvolle Entscheidung des Vaters. . . . .	100
Die Goldmedaille. . . . .	102
Die Party . . . . .	105
Das rote Cabrio . . . . .	113
Auf der Suche nach Gott in Colorado . . . . .	115
Der Mann in deinen Augen . . . . .	120
Die Kette mit dem Kreuz . . . . .	121
Entspann dich doch mal!. . . . .	125
Mein Abschlussjahr . . . . .	127
Volltreffer . . . . .	134
Kein Zufall . . . . .	135
Der Teenie-Weihnachtsmann. . . . .	140
<b>Gott kann.</b> . . . . .	149
Gott, bist du das? . . . . .	150
Die Liebe eines Vaters . . . . .	153
Die lautlose Erinnerung. . . . .	157
Die Bibelschmuggler . . . . .	159
Wenn ich sage: „Ich bin Christ.“ . . . . .	165
Die Inschrift . . . . .	166
Freiheit hinter Gittern . . . . .	167
Graffiti für Jesus . . . . .	172
Die Liebesnotiz . . . . .	176
Bibliografie . . . . .	180

# *Immer an deiner Seite*



*Liebe heißt...*

- ... wissen, dass die Menschen verschieden sind,  
und sie trotzdem lieben.
- ... jemandem ohne bestimmten Grund Blumen kaufen.
  - ... seine Pläne für einen anderen ändern.
  - ... zuhören und Ratschläge geben
- und den Unterschied zwischen beidem kennen.
- ... um jemanden weinen, der sich verletzt fühlt.
  - ... da sein.

*Danae Jacobson, 17 Jahre*

## **Der Junge mit den grünen Haaren**

„Na klasse!“, murrte ich, als ich sah, dass der Teenager den Gang entlang auf mich zuschlenderte. Der Platz neben mir war fast der einzige, der auf dem Flug von Los Angeles nach Des Moines, Iowa, noch frei war. Ich hatte gehofft, dass sich niemand dort hinsetzen würde, denn ich war müde und musste mich noch auf die Wochenendkonferenz vorbereiten, bei der ich einen Vortrag halten sollte. Ich wollte mich einfach nur ausstrecken und entspannen – ganz für mich alleine, ohne Ablenkungen. Und jetzt das!

Während der Junge auf mich zukam, begutachtete ich ihn aus den Augenwinkeln. Ich schätzte ihn auf etwa siebzehn Jahre. Seine Jeans war zerrissen und er trug ein schmutziges T-Shirt. Seine Arme und Finger waren mit lauter Tattoos verziert. Und seine Haare erst! Sie reichten ihm den halben Rücken hinunter und waren hellgrün gefärbt.

Tatsächlich ließ er sich auf den Sitz neben mich plumpsen. Ich quetschte mich so eng wie möglich ans Fenster und vergrub mein Gesicht in das umfangreiche Manuskript, das ich gerade bearbeitete.

Während des Flugs bekam ich mit, wie ein Passagier nach dem andern eine Bemerkung über „diesen seltsamen Jungen mit den grünen Haaren“ machte. Ein paar Kinder blieben sogar stehen und starrten ihn an. Der grünhaarige Junge ignorierte sie; er schien sie noch nicht einmal zu bemerken. Allerdings konnte ich mir nicht vorstellen, wie das möglich war. *Ich* konnte sie jedenfalls sehr gut hören und sehen.

Als das Essen serviert wurde, verschlang der grünhaarige Junge alles, was sich auf seinem Tablett befand. Ich wollte meinen Schokoladenkuchen sowieso nicht essen, deshalb fragte ich ihn, ob er ihn haben wolle.

„Ja, danke!“, erwiderte er und nahm ihn eifrig von meinem Tablett. „Ich habe Hunger!“

Ich lächelte und nickte.

„Essen Sie Ihr Brötchen noch?“, fragte er und blickte auf meinen Teller.

Ich verneinte und reichte es ihm.

„Und die Butter?“

Auch diese bekam er.

„Ich habe gesehen, dass Sie ein Manuskript lesen“, sagte er mit vollem Mund, während er sein Butterbrötchen aß. „Sah irgendwie interessant aus. Irgendwann will ich auch mal schreiben.“

„Ach ja?“, fragte ich. Wir sprachen übers Schreiben.

„Hey“, rief er. „Ich lese gerade ein total lustiges Buch! Wollen Sie etwas daraus hören?“

„Klar“, erwiderte ich.

Er las mir vor und wir lachten. Er las weiter und wir lachten noch lauter. Ich weiß nicht, ob uns jemand dabei beobachtet hat. Aber das war mir egal. Wir amüsierten uns blendend, der grünhaarige Junge und ich.

Als wir mit dem Buch fertig waren, sprachen wir über andere Dinge. Er zeigte mir seine Tattoos und erklärte mir, was jedes von ihnen bedeutete und warum er es hatte machen lassen. Ich wollte wissen, was seine Mutter über seine grünen Haare dachte. „Sie ist cool“, antwortete er. „Sie hat mir beim Färben geholfen. Am Anfang gefiel mir

die Farbe nicht. Es sah aus wie Erbsensuppe! Also haben wir die Farbe noch einmal aufgetragen.“ Er erklärte mir, dass ihm sein Aussehen gefiel, weil er dadurch unterscheiden könne, wer ihn nur wegen seines Äußeren mochte und wer wirklich an ihm interessiert sei. Mir stieg die Schamröte ins Gesicht.

Er war gerade auf dem Weg zu seinem Vater. „Bestimmt kann er meine Haare nicht ausstehen“, bemerkte der Junge. „Er kann alles nicht ausstehen, was ich mache.“

Wir sprachen über Wertvorstellungen und Lebensgrundsätze. Ich erzählte ihm, welchen Platz Gott in meinem Leben hatte und warum er so wichtig für mich war. Der Junge ließ zwar ein „HmMMM“ verlauten, aber ich weiß nicht, ob er verstanden hatte, was ich meinte.

Dann setzte das Flugzeug zur Landung an und der grünhaarige Junge sagte: „Danke, dass Sie sich mit mir unterhalten haben, Lady! Das hat noch nie jemand getan.“

„Es war mir ein Vergnügen“, antwortete ich und meinte es wirklich so.

Ich hoffe, dass ich diesen jungen Mann auf irgendeine Weise ermutigt habe. Auf alle Fälle hat er mich ermutigt. Hoffentlich konnte ich ihn herausfordern. Ich selbst bin schon lange nicht mehr so herausgefordert worden wie durch ihn. Hoffentlich konnte ich ihn ein wenig aufbauen. Er hat mich wahnsinnig aufgebaut. Ich hoffe, dass ich ihm irgendwie geholfen habe, dem Königreich Gottes ein Stück weit näherzukommen. Er hat mir geholfen, dankbar zu sein für einen himmlischen Vater, dessen Blick nicht an tätowierten Armen und grünen Haaren hängen bleibt.

*Kay Marshall Strom*

*Glück ist wie Parfüm. Man kann es nicht über einen anderen verschütten, ohne selbst etwas davon abzube-kommen.*

Ralph Waldo Emerson

## **Brief an meine Tochter**

Am Samstagabend klingelte das Telefon. Kelly rief aus dem College an. „Mama, wo warst du denn?“, fragte sie. „Ich habe versucht, dich von einem Laden aus anzurufen, weil du mir helfen solltest, eine Entscheidung zu treffen. Ich habe ein wunderschönes Kleid für den Ball gefunden und fühle mich wie eine Prinzessin darin, aber es ist wirklich teuer ... Was meinst du, soll ich es kaufen?“

Ich gab meine Zustimmung. In diesen wenigen Minuten hatte ich nicht die Zeit, ihr zu erklären, warum ich der Meinung war, dass sie sich das „Prinzessinnen“-Kleid kaufen sollte, doch es gibt unzählige Gründe, die ich meiner Tochter hätte nennen können:

Kelly, du hast nie viele Kleider gehabt und wir sind in den Ferien selten verreist, weil wir nicht genug Geld dafür hatten. Das wäre ein Grund, das Kleid zu kaufen.

Du hast so hart dafür gearbeitet, die bestmöglichen Noten zu bekommen, damit du aufs College gehen kannst.

Beim Fußball hast du so viele Male den Ball abgegeben, obwohl du wusstest, dass du ein Tor geschossen hättest, wenn du dein eigenes Ding durchgezogen hättest. Aber du hast Teamgeist gezeigt.

Du hattest beschlossen, als Mannschaftskapitän ein Vorbild zu sein, in jedem Spiel das Positive zu sehen und niemals einem anderen Spieler gegenüber die Beherrschung zu verlieren.

Als dir jemand so fest auf die Nase schlug, dass dir das Blut übers Gesicht lief, riefst du wild entschlossen immer wieder: „Mir geht es gut, Trainer! Ich blute schon gar nicht mehr. Lass mich wieder mitspielen, Trainer!“

In dem Moment, als ich mühsam versuchte, dein Diadem mit Tausenden von Haarnadeln auf deinem Kopf zu befestigen, drehst du dich mit den Worten zu mir um: „Ich hoffe, dass meine Freundinnen jetzt nicht traurig sind, weil ich diejenige bin, die es geschafft hat, Ballkönigin zu werden.“

Du hast das Fußballspielen am College aufgegeben, weil du für die Schule arbeiten musstest und nicht zulassen konntest (wolltest!), dass deine Noten darunter litten.

Du hast deine Osterferien geopfert, um nach Tijuana zu gehen und dort Häuser zu bauen. Völlig verkratzt, verschrammt und krank bist du nach Hause zurückgekommen und hast gerufen: „Mama, das war das Tollste, was ich in meinem ganzen Leben gemacht habe!“

Du hast beschlossen, dass du immer noch genug Geld zusammenkratzen kannst, um ein kleines Mädchen in El Salvador zu unterstützen, das noch weniger besitzt als du – und das, obwohl du für dich selbst sorgen musstest.

Du hast entschieden, dass Beten für dich viel wichtiger ist, als Partys zu feiern.

Immer wenn ich mir wünsche, dir mehr geben zu können, tröstest du mich mit den Worten: „Mama, du bist

wie ein Engel für mich“, und erinnerst mich daran, dass Liebe unbezahlbar ist.

Ja, Kelly, ich finde wirklich, dass du dieses Kleid haben solltest. Und du hast recht, keiner wird merken, dass deine Schuhe nicht dazu passen (denn du hast kein Geld mehr übrig, um dir neue zu kaufen). Sie werden nur die leuchtende Freude in deinen großen braunen Augen sehen, und in deinem strahlenden Lächeln, mit dem du einen Nachthimmel erhellen könntest. Aber, Kelly, du irrst dich, wenn du meinst, dass du in dem Kleid wie eine Prinzessin aussiehst. Meine geliebte Tochter, du bist eine Königin!

*Anne Goodrich*

## **Der Gewinner**

Ich schaute ein paar kleinen Kindern beim Fußballspielen zu. Diese Kinder waren erst fünf oder sechs Jahre alt, aber sie spielten schon ein richtiges Spiel – ein ernsthaftes Spiel: zwei Mannschaften, komplett mit Trainern, Trikots und Eltern. Ich kannte keins von ihnen, und so konnte ich das Spiel genießen, ohne darum bangen zu müssen, wer gewinnt und wer verliert – ich wünschte nur, die Eltern und Trainer hätten es genauso betrachten können.

Die beiden Mannschaften spielten ziemlich ausgeglichen. Der Einfachheit halber nenne ich sie Mannschaft eins und Mannschaft zwei. In der ersten Halbzeit fiel kein Tor. Die Kids spielten ausgelassen. Sie waren ungeschickt

und schrecklich erfolglos, stolperten über ihre eigenen Füße und über den Ball. Sie wollten den Ball kicken, traten aber daneben – doch das schien ihnen nichts auszumachen. Sie hatten Spaß.

In der zweiten Halbzeit nahm der Trainer von Mannschaft eins die Spieler, die wahrscheinlich seine Stammspieler waren, vom Feld und schickte die Neulinge raus. Nur seinen besten Spieler behielt er drin und stellte ihn ins Tor. Das Spiel nahm eine dramatische Wende. Gewinnen ist wohl doch wichtig – selbst wenn man erst fünf Jahre alt ist –, denn der Trainer von Mannschaft zwei ließ seine besten Spieler drin. Die Neulinge aus Mannschaft eins waren ihnen absolut nicht gewachsen. Die Spieler von Mannschaft zwei umdrängten den kleinen Jungen, der jetzt im Tor von Mannschaft eins stand. Er war zwar ein hervorragender Sportler, aber drei oder vier Jungen auf einmal, die ebenfalls sehr gut spielten, waren einfach zu viel. Mannschaft zwei schoss die ersten Tore.

Der einsame Torhüter gab sein Bestes, warf sich mit gewagten Sprüngen vor die ankommenden Bälle und versuchte tapfer, sie abzuwehren. Mannschaft zwei schoss zwei Tore kurz hintereinander. Das brachte den kleinen Jungen zur Weißglut. Er rastete völlig aus – schrie, rannte umher und warf sich vor die Bälle. Mit aller Kondition, die er aufbringen konnte, deckte er den Jungen, der jetzt den Ball hatte. Doch dieser kickte den Ball zu einem anderen Jungen, der sechs Meter von ihm entfernt stand, und als er seine Position entsprechend angepasst hatte, war es schon zu spät – das dritte Tor fiel.

Schon bald fand ich heraus, wer die Eltern des Torhüters waren. Sie sahen nett aus und machten den Eindruck, als würden sie sich normalerweise korrekt verhalten. Der Vater kam offensichtlich direkt aus dem Büro, denn er trug noch Anzug und Krawatte. Sie riefen ihrem Sohn ermutigende Worte zu. Meine Aufmerksamkeit galt nur noch dem Jungen auf dem Spielfeld und seinen Eltern, die das Spiel vom Rand aus verfolgten.

Nach dem dritten Tor fand in dem kleinen Jungen eine Veränderung statt. Er erkannte, dass es keinen Zweck hatte; er konnte die Bälle einfach nicht halten. Nicht dass er aufgab, aber die stille Verzweiflung war ihm anzumerken – die Sinnlosigkeit stand ihm ins Gesicht geschrieben. Auch sein Vater veränderte sich. Bis jetzt hatte er seinen Sohn gedrängt, sich noch mehr anzustrengen, hatte ihm Ratschläge und ermutigende Worte zugerufen. Aber dann änderte sich seine Haltung. Allmählich machte er sich Sorgen. Er versuchte, seinem Sohn zu vermitteln, dass es okay war – dass er durchhalten sollte. Es bekümmerte ihn, dass sein Sohn so sehr litt.

Nach dem vierten Tor wusste ich, was jetzt geschehen würde. Es war nicht das erste Mal, dass ich so etwas beobachtete. Der kleine Junge brauchte unbedingt Hilfe, aber man konnte ihm nicht helfen. Er holte den Ball aus dem Netz und gab ihn dem Schiedsrichter. Dann fing er an zu weinen. Er stand einfach nur da und große Tränen rollten ihm die Wangen hinunter. Er ging auf die Knie und presste die Fäuste gegen die Augen. Er war untröstlich und weinte Tränen der Hilflosigkeit.

In dem Moment, als der Junge auf die Knie ging, sah ich, wie der Vater das Spielfeld betreten wollte. Seine Frau packte ihn am Arm und sagte: „Jim, nicht! Du wirst ihn blamieren!“ Aber er riss sich von ihr los und rannte aufs Feld. Das hätte er eigentlich nicht tun dürfen, denn das Spiel war noch nicht zu Ende. Trotz seiner Aufmachung – mit Anzug, Krawatte und Lackschuhen – stürmte er aufs Feld, hob seinen Sohn hoch, sodass jeder wusste, dass das sein Junge war. Er nahm ihn in den Arm und weinte mit ihm. Noch nie in meinem Leben war ich so stolz auf einen Mann gewesen.

Er trug ihn vom Feld und als er fast beim Spielfeldrand angekommen war, hörte ich ihn sagen: „Scotty, ich bin so stolz auf dich. Du hast ganz toll gespielt. Alle sollen wissen, dass du mein Sohn bist.“

„Papa“, schluchzte der Junge. „Ich konnte die Bälle nicht halten. Ich hab’s versucht, Papa. Ich hab’s immer wieder versucht, aber sie haben trotzdem Tore geschossen.“

„Scotty, es ist egal, wie viele Tore sie geschossen haben. Du bist mein Sohn, und ich bin stolz auf dich. Ich will, dass du wieder zurück aufs Feld gehst und das Spiel zu Ende spielst. Ich weiß, du würdest am liebsten aufhören, aber das geht nicht. Und, mein Sohn, sie werden wieder Tore schießen, aber das macht nichts. Spiel jetzt weiter.“

In diesem Moment änderte sich etwas in dem Jungen. Das spürte ich. Wenn man ganz allein ist und die Zielscheibe für andere und wenn man keine Chance gegen sie hat, dann bedeutet es sehr viel, wenn man weiß, dass das bei denen, die einen lieben, keine Rolle spielt. Der kleine

Junge rannte zurück aufs Feld und musste noch zwei weitere Tore einstecken, aber das war okay.

Ich muss jeden Tag Tore einstecken. Ich gebe mir solche Mühe. Mit gewagtem Sprung werfe ich mich in alle Richtungen. Ich koche vor Wut. Mit jeder Faser meines Seins kämpfe ich gegen die Versuchungen und die Sünde, und Satan lacht. Und er trifft wieder, bis mir die Tränen kommen und ich auf die Knie falle – voller Sünde, für schuldig befunden, hilflos. Und mein Vater? Er eilt zu mir aufs Feld, vor der gesamten Zuschauermenge – der höhnisch lachenden Welt. Er hebt mich hoch, umarmt mich und sagt: „John, ich bin so stolz auf dich. Du hast dich großartig geschlagen. Alle sollen wissen, dass du mein Sohn bist. Und weil ich derjenige bin, der das Ergebnis dieses Spiels in der Hand hat, erkläre ich dich – zum Gewinner.“

*John William Smith*  
Aus „Hugs to Encourage and Inspire“

## **Du lieferst den Bräutigam und ich die Torte**

Es war Freitagmorgen. Sandy, eine unserer Mitarbeiterinnen, kam auf Zehenspitzen in mein Büro und schloss die Tür. Verlegen senkte sie den Kopf und bedeckte ihren Mund mit der Hand – eine Eigenart, die wir bei ihr schon kannten.

„Ich muss dir etwas erzählen“, raunte sie. „Jake und ich werden morgen heiraten.“ Sie blickte kurz zu mir auf, um zu sehen, wie ich reagierte.

„Eine Hochzeit!“, rief ich begeistert und wartete, dass sie mich einlud.

„Wir möchten wirklich tun, was Gott gefällt, aber wir können es nicht mehr abwarten, endlich zusammen zu sein. Allerdings haben wir kein Geld. Du weißt ja, dass Jake im Gefängnis war. Aber das ist gut, denn er hat dort zu Gott gefunden – und ich auch. Ich weiß natürlich, dass das eigentlich nicht der richtige Weg ist, aber wir werden zu einem Friedensrichter gehen – nur wir beide. Ich dachte, du solltest das wissen.“ Die Worte sprudelten nur so aus ihr heraus. Danach stieß sie einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus, so als ob sie froh war, dass es jetzt endlich raus war.

„Am Montag komme ich als verheiratete Frau wieder“, fügte sie noch glücklich hinzu.

Als Sandy sich zum ersten Mal bei uns vorstellte, brach sie jede nur erdenkliche Regel. Sie war das typische Beispiel dafür, wie man sich bei einem Vorstellungsgespräch nicht verhalten sollte. Sie zählte alle negativen Eigenschaften

ten auf, die ihr zu ihrer Person einfielen: Sie sah nicht gut aus; sie hatte schlechte Zähne; die einzigen Kleidungsstücke, die sie besaß, waren ein Paar abgetragene Jeans und einige wenige T-Shirts. Nach dieser Einleitung wären die meisten Bewerber unverzüglich der Tür verwiesen worden.

„Wenn ich im Hintergrund arbeiten darf, bin ich wirklich gut. Ich kann arbeiten, aber lassen Sie mich nicht nach vorne, wenn Kunden da sind“, erklärte sie. „Ich sehe nicht gut aus und kann mich auch nicht gut ausdrücken“, wiederholte sie. „Und selbst wenn ich es mir leisten könnte, neue Klamotten zu kaufen, wüsste ich nicht, wie ich das anfangen sollte. Ich habe immer nur das getragen, was übrig blieb.“ Dann – als würde ihr plötzlich bewusst, dass eine Erklärung angebracht wäre – beschrieb sie ihre Kindheit: ihr Leben in einem ärmlichen Dorf in Tennessee, mehrere Geschwister, ein Vater, der sie schon längst verlassen hatte und eine Mutter, die die große Familie über Wasser hielt, indem sie in einer Schuhfabrik arbeitete.

Sobald sie ihre Geschichte zu Ende erzählt hatte, seufzte sie und sah wieder so aus, als ob sie froh war, dass es raus war. Dann sah sie mir geradewegs in die Augen und sagte mit dem Blick eines Engels: „Uns war nicht bewusst, dass wir arm waren, aber es war so. Aber bei uns zu Hause gab es so viel Liebe und die machte alles andere wett.“

Was wir zu der Zeit in unserem Unternehmen brauchten, war eine Sandy. Wir stellten sie ein! Im Filmgeschäft ist jeder, der zur Tür hereinkommt (und normalerweise

gerade erst sein Studium der Kommunikationswissenschaften abgeschlossen hat), ein selbst ernannter Produzent, der nach einer Position Ausschau hält, in der er gesehen wird und gut verdient. Wir brauchten jemand, der hart arbeiten konnte, und Sandy entpuppte sich als hervorragende Mitarbeiterin. Sie hatte eine rasche Auffassungsgabe, war schnell wie der Blitz, hatte eine liebenswerte Art, und wir hatten sie gern. Wir wussten alles über ihren Freund – dass er im Gefängnis gesessen und sich bei seiner Entlassung verändert hatte. Aber uns war nicht bewusst gewesen, wie ernst es ihnen mit ihrer Beziehung war.

„Gratuliere, Sandy!“, sagte ich. „Hört sich an, als würdest du das Richtige tun. Können wir dir irgendwie helfen?“ Noch während ich sprach, überschlugen sich meine Gedanken vor lauter Ideen.

„Himmel, nein!“, rief sie. Ich spürte, wie peinlich ihr das war und dass sie am liebsten geflüchtet wäre.

„Hättest du denn gern eine richtige Hochzeit?“, fragte ich sie. Mittlerweile hatte ich schon einen Plan gefasst, und das arme Mädchen hatte keine andere Wahl, als sich diesem zu fügen.

„Na ja, jeder träumt von einer Hochzeit mit einem schönen Kleid und einer Hochzeitstorte, aber in unserer Familie ...“, ihre Stimme wurde leiser, „hat noch nie jemand so eine Hochzeit gehabt. Sie gehen eben alle zum Friedensrichter.“

„Sandy, du wirst eine richtige Hochzeit mit allem Drum und Dran haben“, erklärte ich. „Ich weiß zwar noch nicht, wo oder wie, aber so eine Hochzeit steht jedem Mädchen zu.“

An diesem Tag wurde bei „Dynamic Media“ nicht viel gearbeitet, es sei denn man bezeichnet die Planung einer Hochzeit als Arbeit! Bevor der Tag zu Ende war, stand der Plan fest. Die Trauung würde in unserem Wohnzimmer stattfinden; unsere Tochter Dana sollte Harfe spielen. Wir schickten unsere Tochter Mindy mit einer Handvoll Geld los, um Pappteller, Tassen und Servietten zu besorgen. Wayne war bereits am Telefon und kümmerte sich um die Blumen und Leuchter, und meine Assistentin Mel lief nach Hause, um ihr Hochzeitskleid zu holen, das genau die richtige Größe hatte. Einer der Jungs reservierte für die Hochzeitsnacht ein Zimmer im Marriott-Hotel und sammelte Geld ein, mit dem wir es bezahlen wollten. Unser bester Fotograf, Jim, belud seine Tasche mit Kameras und Filmen.

Eine unserer freiberuflichen Drehbuchautorinnen, die an diesem Tag zufällig vorbeikam, merkte sofort, was los war. Ehe wir uns versahen, war sie schon am Telefon und redete zwecks eines Eilauftrags mit schmeichelnden Worten auf einen launischen Konditor ein.

„Ich weiß, Sie arbeiten nur nach Terminen! Ihre Torten sind wirklich fantastisch. – Ja, ich weiß, dass das richtige Kunstwerke sind. – Natürlich weiß ich, dass Sie Bestellungen schon Monate im Voraus annehmen, aber wie hätte ich Sie denn früher anrufen können? Die Hochzeit wurde doch erst vor fünf Minuten geplant!“ Wir beugten uns vor, um der einseitigen Unterhaltung zuzuhören.

Am nächsten Tag sah unser Haus so schön aus wie noch nie zuvor. Das Wohnzimmer sah aus wie eine kleine Kapelle und der Esstisch war wunderschön geschmückt

mit Blumen, belegten Brothäppchen, Kräckern und Dips und mit der schönsten Torte, die je ein Auge gesehen hat. Und obwohl wir uns wegen der Farben nicht abgesprochen hatten, passte alles so gut zusammen, als ob wir die Hochzeit wochenlang im Voraus geplant hätten.

Später trafen Sandys Familienangehörige in mehreren uralten und verrosteten Autos ein. Es war nicht zu übersehen, dass sie sich Mühe gegeben hatten, sich „dem Anlass entsprechend zu kleiden“. Ungefähr zwanzig Verwandte waren gekommen. Wenn sie auch ziemlich befangen und verlegen waren, konnte man doch deutlich spüren, dass sie es genossen, diesen freudigen Moment mitzuerleben.

Unsere gesamte Belegschaft, ungefähr fünfzehn an der Zahl, war gekommen – das Zimmer war gerammelt voll mit festlich gekleideten Menschen. Bei der Zeremonie, die Sandys Pastor aus einer kleinen, ländlichen Gemeinde durchführte, hatten viele von uns Freudentränen in den Augen.

Es war ein freudiger Anlass – ein Tag, an den wir uns für den Rest unseres Lebens erinnern werden. Am schönsten war der Anblick von Sandys glücklicher Mutter, die mit tränenfeuchten Augen sagte: „Nie im Leben hätte ich mir erträumt, dass eine meiner Töchter jemals einen solchen Tag erleben würde.“

Während dieser einfachen Feier musste ich an jenen Tag denken, an dem wir an einem sehr großen Hochzeitsmahl teilhaben werden – an einer Party im Himmel. Gott hat die ganze Ewigkeit damit verbracht, diesen Tag für seine Braut zu planen! Und, lieber Leser, liebe Leserin, wissen Sie was? Wir können nichts tun, um uns ein sol-

ches Fest zu verdienen. Er möchte es einfach nur deshalb mit uns feiern, weil er uns liebt!

*Sue Buchanan*

Aus „*A Party Begins in the Heart*“

*Ein Lächeln ist das Licht im Fenster deines Angesichts,  
das anderen zeigt, dass dein Herz daheim ist.*

Autor unbekannt

## **Unbezahlbare Hoffnung**

Als ich in Ohio in die achte Klasse ging, hatte ein Mädchen einen schrecklichen Unfall. Weil sie den Bus nicht verpassen wollte, war sie gerannt, auf der vereisten Straße ausgerutscht und hingefallen. Dabei geriet sie unter die Hinterreifen des Busses. Zwar überlebte sie den Unfall, aber seitdem war sie von der Hüfte abwärts gelähmt.

Ich ging sie besuchen. Mit meinen dreizehn Jahren dachte ich, dass sie jetzt wohl nicht mehr viel vom Leben haben würde. Die Jahre vergingen, ich zog in eine andere Gegend, heiratete und bekam Kinder. Danach dachte ich nicht mehr oft an Helen.

Vor drei Jahren war mein ältester Sohn in Florida mit dem Fahrrad unterwegs und wurde von einem Auto angefahren. Er wurde fast dreißig Meter durch die Luft geschleudert und landete schließlich auf dem Kopf. Dabei erlitt er schreckliche Gehirnverletzungen. Als er so weit war, dass er in die Rehabilitationsklinik verlegt werden konnte, lag er immer noch im Wachkoma.